

Vertraute und fremde Natur. Über Globalisierung und Ökologie. Zum Konnex ökologischer und völkischer Deutungsmuster

1. Fremd und heimisch

Es war ausgerechnet Konrad Guenther, der 1910 für reichlich Furore sorgte, als er im Aufruf zur Gründung deutscher Naturschutzparke der Öffentlichkeit eine simple Rezeptur gegen den zunehmenden Artenschwund in der Tierwelt unterbreitete. Wenn die heimische Natur sich im modernen Leben nicht behaupten könne, dann müsse sie eben via Einbürgerungen durch fremde Arten ersetzt werden. Konrad Guenther, er war Biologe, zog allein den Wert der Artenvielfalt als leitendes Kriterium für Naturschutzhandeln heran und sah offenbar wenig Sinn, überhaupt einen klassifikatorischen Unterschied zwischen "heimisch" und "fremd" vorzunehmen. Dieses Kriterium schien ihm einerlei: "Wenn aber die Natur Interesse und Freude erwecken soll, dann muß sie bunt und reichhaltig sein. (...) Und wo unsere eingesessene Tierwelt versagt, soll die ausländische erhalten" (*Verein Naturschutzpark 1910*, 27). Kurzerhand schlug er als Ersatz für den bedrohten Biber die Einbürgerung von Nutrias vor, deren Felle obendrein ein paar Mark abwerfen würden und denen sich keinesfalls, wie den Bibern, eine Schädlichkeit für wirtschaftliche Interessen der Menschen nachsagen ließe. In der Diagnose des drastischen Schilfschwunds in deutschen Gewässern sah er ebensowenig ein Problem. Wenn deshalb die Entenpopulationen aussterben, "müssen wir zur Bereicherung der Wasserlandschaft auf ein Flugwild sinnen, dessen Nistgelegenheiten sich mit der Kultur vertragen" (*Verein Naturschutzpark 1910*, 27). Dafür schien ihm die Brautente geeignet.

Dass derlei Vorschläge ausgerechnet von Konrad Guenther unterbreitet wurden, wundert und befremdet, weil der Autor des ersten deutschen Naturschutzhandbuchs (*Guenther, K. 1910*) sich ansonsten ganz anderen Werten, Leitbildern und Normen verpflichtet fühlte. Der Neffe des Afrikaforschers und Bestsellerautors Georg von Schweinsfurth, der mit einer Arbeit über den Bau des Schmetterlingsflügels promoviert und am

Zoologischen Institut der Universität Freiburg zum unermüdlichen Protagonisten der Lehr- und Lernform "Exkursion" wurde, weist einen Lebensweg auf, wie er in vielerlei Hinsicht typisch sein mag für die "Gründergenerationen" des Naturschutzes, deren Biographien im 20. Jahrhundert mehrere Gesellschaftssysteme umfassen. Guenther ist im Kaiserreich ein noch vergleichsweise moderater Stichwortgeber und einflussreicher Aktivist im Naturschutz. Nach dem Ersten Weltkrieg bastelt er an einer völkisch gefärbten "Deutschen Heimatlehre" und wirbt vergebens um die Einrichtung diesbezüglicher Lehrstühle. Längst vor 1933 hat er sich zum glühenden Rassisten gewandelt, der Parolen posaunt wie "Deutschheit ist Naturverbundenheit" oder "Naturschutz ist Erhaltung der Lebensluft des führenden Rassegeistes von Deutschland." Wiewohl er gerade seine "Heimatlehre" als geeignete geistige Einstimmung auf den Nationalsozialismus erachtete, ereilte ihn nach 1933 das Schicksal vieler anderer völkischer Natur- und Heimatschützer: Wiewohl er glaubte, dass im Nationalsozialismus für ihn und seine Ideen nun endlich die "hohe Zeit" angebrochen sei, wurde er ignoriert und zog sich zurück.

Was mit dieser knappen Skizze einer intellektuellen Biographie gesagt werden soll: Konrad Guenthers Wertehimmel und seine Ideenwelt standen eigentlich im krassen Kontrast zu solch Vorschlägen für ein Weltbürgertum im Reich der Natur und die Gastfreundschaft, mit der er die Einbürgerung der fremden Tiere und Pflanzen betreiben wollte. Im Schutz der Natur sah er normalerweise eher einen Akt der nationalen Selbstbehauptung. Die "reine", unverfälschte und arteigene Natur erachtete er als Gesundungsmodell für eine als degeneriert diagnostizierte Gesellschaft; die Gegenwelt Natur erschien als völkischer Jungbrunnen. Trotzdem sah er in seiner Rezeptur, die bedrohte heimische Flora und Fauna doch ganz einfach durch fremde zu ersetzen, keinerlei Widerspruch.

2. Domestikation und Verwilderung

Das Problem, dass Tier- und Pflanzenarten Ordnungsvorstellungen durch unkontrollierte Wanderungen durcheinanderwirbeln,¹ indem sie ihre angestammten Plätze verlassen und ungefragt und ungeladen an neuen Orten

¹ Zur aktuellen Situation aus ökologischer Sicht vgl. *Akademie 1996; Gebhardt, H. / Kinzelbach, R. / Schmidt-Fischer, S. 1996; Kowarik, I. 2003; kritisch dazu Eser, U. 1999 und Körner, St. 2000; populärwissenschaftlich Kegel, B. 2001.*

ansiedeln, ist jedenfalls nicht neu, sondern wurde bereits um 1900 heftig in der Naturschutzöffentlichkeit diskutiert. "Fremdbäume im deutschen Wald", so 1913 der Titel eines Aufsatzes im "Kunstwart", drohten die Reinheit des deutschen Rekreationsortes schlechthin zu zersetzen (*Weiss, E. 1913*). Raoul Francé entwarf 1910 in seiner Abhandlung über "Denkmäler der Natur" ein schillerndes Entfremdungs- und Verfallsszenario und warnte vor der Umwandlung der Natur in ein "Freilichtmuseum": "Der bayerische Landesfischereiverein (...) will die japanische Schnappschildkröte in die stillen Weiher und Teiche des Landes einsetzen, in den Forsten hat man den japanischen Sikahirsch, den Walpiti- und Altaihirsch eingeführt, die Rehe kreuzt man mit Ausländern, damit sie stärkeres Gehörn aufsetzen, die nordamerikanische Brautente und der fremde Wildputer können 'schon' abgeschossen werden, soweit sind sie bereits eingebürgert. Mit Sonnenvögeln und Wellensittichen müht man sich erst darum; bald werden auch argentinische Fische die Gewässer beleben, auch den unangenehmen Gecko wird man bald des Nachts seinen klagenden Ruf ausstoßen hören und den Ochsenfrosch brüllen, denn beide werden eingebürgert. Schon wühlt die nordamerikanische Bisamratte in den böhmischen Wäldern in der lästigsten Weise. Nordamerika, Ostasien, Australien, alle Zonen sollen sich also ein Stelldichein in der deutschen Natur geben, aus lauter Naturkenntnis soll das unverfälschte Bild der Heimat auch dort verändert werden, wo der fabrikbauenden Industrie, der Alleszermalmerin Zivilisation der Arm gelähmt ist! So will es eine bereits irrehende Naturverehrung" (*Francé, R. 1910, 10*).

Das Gros der Tiere und Pflanzen, die heute als "biologische Invasoren" klassifiziert werden, wurde bewusst nach Europa geholt, wie eine kleine Reihe von Beispielen illustriert:

- Die Goldrute kam bereits 1648 nach Europa und wurde danach vor allem eine geschätzte Bewohnerin von Bauergärten. Verwilderungen sind seit dem späten 19. Jahrhundert belegt. Recht eigentlich wurde sie aber zur Profiteurin von Krieg und Krise und breitete sich im 20. Jahrhundert auf Industriebrachen und nach dem Zweiten Weltkrieg in den zerbombten Städten aus.

- Eine Spur aggressiver ist das Indische Springkraut, das im 19. Jahrhundert ebenfalls als Zierpflanze Europa erreichte. Seine Samen kamen 1839 nach England. Aufgrund seiner enormen Samenproduktion breitete es sich rasch aus. Heute verfallen Ökologen durchaus in militaristischen Duktus, wenn seine Bekämpfung gefordert wird: "Das Kraut vernichtet die gegen den

Wüstling völlig schutz- und chancenlose, eingespielt-artenreiche Vegetation. Jedes einzelne Springkraut muß in freier Landschaft eliminiert werden” (Disko, R. 1996, 39).

- Auch Waschbären wurden gezielt ausgesetzt. In Deutschland kam es in den 1930er Jahren zu Auswilderungen in Hessen. Bestens ausgestattet mit dem deutschen Sekundärtugenden Fleiß und Reinlichkeit bilden Waschbären heute in Deutschland wildlebende Populationen von rund 50.000 Exemplaren.

- Im Gegensatz kam die Kastanienniermotte ohne Einladung aus dem Balkan nach Deutschland, wo sich ihre Larven schon im Sommer über die Kastanienblätter hermachen, sodass diese welken und ein tristes Bild von Endlichkeit abgeben. Häufig wird dies dann als Attacke auf die heimische Biergartenkultur angesehen, bei der die Kastanienbäume eine wichtige Rolle spielen, wobei geflissentlich übersehen wird, dass auch die Kastanie kein heimischer Baum ist, sondern aus dem Kaukasus stammt.

Das Phänomen ist also nicht neu. Vor hundert Jahren, als es auf die Agenda der eben sich organisierenden Naturschutzbewegung kam, wurde das Problem der gebietsfremden Arten freilich nicht als Gefährdung irgendeiner Natur diskutiert, sondern als Attacke auf eine nationale Natur. Die Natur, deren Harmonie und Gleichgewicht hier durch Neuankömmlinge so empfindlich gestört schien, war eine nationale Natur – nicht der Wald, sondern der deutsche Wald, nicht eine universelle Natur, sondern die deutsche Heimat!

3. Kulturkritik, Ökologie und Boulevard

Es wäre eine reizvolle Aufgabe, die Semantik dieser historischen Diskussion und die der aktuellen ökologischen Debatten zu vergleichen. Die Analogien wären zahlreich. Was aber ist möglicherweise neu im Umgang mit wandernden Tier- und Pflanzenarten? Neu ist natürlich das Ausmaß, welches das Phänomen angenommen hat, seit Globalisierungsprozesse die Erdteile einander näher gebracht haben und Mobilität nicht nur für reiselustige Menschen, sondern auch für Tiere und Pflanzen leichter geworden ist. Neu, zumindest aber radikaler, sind aber auch die emotionalen Erregungsqualitäten, die nicht mehr nur Fachleute erfassen, sondern auch eine ansonsten in Angelegenheit der Natur eher desinteressierte Öffentlichkeit. Es ist bemerkenswert, wo das Problem der Neophyten und Neozoen in der

Hauptsache diskutiert wird – zum einen unter Ökologen; zum anderen aber im Boulevard und auf den bunten Seiten der Tageszeitungen, wo es ansonsten um ganz andere Themen geht: um Katastrophen und Anomalitäten, Entführungen, Liebesaffären, Skandale, Kindesmisshandlungen oder Massenmorde. Was haben aber Ochsenfrösche und Springkraut, Waschbären und Wollhandkrappen mit Amokläufern oder Erpressern gemein? Beide machen Angst – Angst, dass die Normalität vertrauter Ordnung abhanden kommt. Es ist somit kein Zufall, dass ökologische Probleme plötzlich in den Massenmedien diskutiert werden, denn das, was hier vor sich geht an illegalen Grenzübertritten, geheimnisvollen Wanderungsbewegungen und unsichtbaren Veränderungen, das nährt unglaublich die Phantasie und beflügelt Imaginationen über das Fremde und die Begegnung zwischen dem Eigenen und dem Fremden. Das Thema der “gebietsfremden Organismen” ist deshalb in den Massenmedien so populär, weil es solch ungeheure Emotionen zwischen Abwehr und Verlangen zu aktivieren vermag. Das Fremde, hier in Gestalt von Nymphensittichen, Raubmilben oder Rippenquallen, polarisiert Einstellungen, denn es entzieht sich vertrauten Normen. Es wirkt anziehend und verlangend im Status des Exotischen; es provoziert Abwehr und Destruktionsphantasien, wenn es droht, außer Kontrolle zu geraten und unsere Ordnung zu unterwandern. Ein irgendwie “normales” Verhältnis scheint nicht möglich.

Und dies ist nicht nur in den Massenmedien der Fall, sondern auch in der Sphäre der Wissenschaft: Die Sprache, die Ökologen zur Beschreibung des Phänomens heranziehen, ähnelt erschreckend jener Angstrhetorik, mit der die Boulevardmedien die Emotionen ihrer Rezipienten an den Polen von Abwehr und Verlangen aktivieren. Warum wird eine solche von Ausgrenzung, Destruktion und Vertilgungssehnsüchten getränkte Sprache erzeugt, wenn es um die Beschreibung des Phänomens geht? Weil es ganz einfach die angemessene Sprache ist? Weil man mit diesen Geschichten der Unterwanderung, des Missbrauchs von Gastfreundschaft und der Zersetzung Botschaften transportieren möchte, die weit über das Problem selbst hinausweisen, also jede Menge Bedeutungsüberschüsse transportieren? Egal – interessant und erläuterungsbedürftig scheint jedenfalls die Tatsache, dass gebietsfremde Organismen dezidiert als Begleiterscheinung der Globalisierung verhandelt werden. Hier werden mit Kalkül Analogien beschworen zwischen dem Reich der Natur und der Gesellschaft, deren Ordnung gleichermaßen von “Überfremdung” bedroht scheint.

4. Ursprung und Eigenart

Hier wird Natur herangezogen, um Gesellschaft zu denken und soziale Probleme zu diskutieren. Wie biologische Invasoren offenkundig von einem immer dichter gesponnenen Netz aus Verkehrswegen und weltweiter Mobilität profitieren und im Schlepptau der Menschen bislang verbindliche natürliche Grenzen überschreiten, so klopfen “Asylantenströme” und “Fluten” von Migranten an den Türen einer Gesellschaft, die sich bislang sehr wenig als eine Einwanderungsgesellschaft versteht. Prozesse in der Natur und soziale, kulturelle und gesellschaftliche Prozesse werden also in einen analogen Zusammenhang gebracht. Hier wie da werden unkontrollierte Wanderungsbewegungen beobachtet, Migrationsbewegungen, Grenzüberschreitungen, Hybridisierungen, kurzum: die Erosion tradiertter Ordnungen und ihrer zentralen Werte und Grundlagen – nämlich Eigenart, Ortsgebundenheit, Ursprung, gemeinsame Abstammung. Beschreibungsmuster von Globalisierungsfolgen wie Migration und die Ausbreitung von Neophyten und Neozoen weisen in der Tat bemerkenswerte Analogien auf, und dies bewirkt zweierlei: eine Naturalisierung des Gesellschaftlichen und, umgekehrt, eine Kulturalisierung des Natürlichen.

Von den Migranten unter den Tieren und Pflanzen wird ein ganzer Katalog von Gefährdungen befürchtet:

- eine “Verfälschung” vorhandener Lebensgemeinschaften bzw. die “Überfremdung der heimischen Fauna”
- die “Homogenisierung, Internationalisierung, Anthropogenisierung von Faunen”
- infolgedessen gravierende ökonomische Schäden

Des weiteren:

- Parasiten und Krankheiten im Schlepptau der Auswanderer
- Veränderung der vorhandenen Genpools
- Störungen im harmonischen Beziehungssystem der heimischen Arten durch Konkurrenz und Parasitismus

Hier wie da – in der Gesellschaft und in der Natur – geht es also um die Destabilisierung von bislang harmonisch behaupteten Ordnungen. In dieser kulturwissenschaftlichen Betrachtung interessiert zunächst weniger der Realismus und die Legitimität dieser ökologischen Warnsignale und Untergangs-Prognostiken, sondern ganz etwas anderes: Warum und in welcher Weise wird hier über Natur geredet? Welche Weltbilder werden

durch das Phänomen der “gebietsfremden” Arten offenkundig nachhaltig erschüttert? Woher rührt die ungeheure und, wie des öfteren auch Ökologen versichern, dem Problem kaum angemessene Militanz der Beschreibungs-szenarien? Warum bergen diese Wandergeschichten ein derartiges Erregungspotential, das Beschreibung und Bewertung des Phänomens identisch werden läßt?

Der Tenor all dieser Meldungen scheint unmissverständlich: Die Natur ist auch nicht mehr das, was sie eigentlich mal war. Wir denken Natur als eine harmonische, sich selbst regulierende und der menschlichen Kultur entgegengesetzte Ordnung, in der alles seinen festen, angestammten und unverrückbaren Platz hat. Gängige Leitbilder von Natur sind – wider besseren Wissens von der kulturellen Überformung des Natürlichen – auch heute noch solche unverfälschter und unberührter Ur-Natur, und darin sind sie den Sehnsuchtslandschaften der Romantik des 19. Jahrhunderts weit näher als der Wirklichkeit des 21. Jahrhunderts. Natur, und hier kommen wissenschaftliche Ökologie und populäre Alltagswahrnehmung in eins, das ist harmonisches Gleichgewicht, in dem Menschenwerk allenfalls irritiert und zerstört. Unsere Wahrnehmung von Natur folgt noch immer dem romantischen Ideal von Ursprünglichkeit und unverwechselbarer Eigenart, demgegenüber alle Eingriffe als Verlust, Niedergang, Verfall erscheinen. Nur unberührte und unverfälschte Natur ist echte Natur.

5. Reinheit

Umgekehrt werden die Aversionen gegen die misstrauisch beobachteten “Fremdlinge” in der Natur getragen von einem Kult der Virginität und Reinheit, von einer Sehnsucht nach unberührter Integrität und unverfälschter Ordnung. Solche Aversionen sind nicht neu und wurden bereits um die Mitte des 19. Jahrhunderts von dem Volkskundler Wilhelm Heinrich Riehl als spezifisch deutsche Beziehung zur Natur, als unverwechselbar deutsche Liaison von Volkstum und Natur festgeschrieben: “Dieser Gedanke, jeden Fleck Erde von Menschenhand umgewühlt zu sehen, hat für die Phantasie jedes natürlichen Menschen etwas grauenhaft unheimliches; ganz besonders ist er aber dem deutschen Geist zuwider” (*Riehl, W.H. 1854, 30*). Ernst Rudorff, Nestor des deutschen Heimatschutzes, setzte diese Deutungsweise fort, als es ihm um die moralischen Wirkungen der Natur ging: “Soll aber die Natur moralisch, d.h. reinigend und erhebend wirken, so muß sie vor Allem selbst unentweihte, unverfälschte Natur geblieben sein” (*Rudorff, E.*

1880, 269). Es ist dies nichts anderes als eine ästhetische Ideologie, nach der nur eine "arteigene" und "reine" Umwelt versittlichend auf den Menschen wirken könne, denn, so legitimierte um 1900 ein Arzt und früher Öko-Aktivist seinen Kampf gegen Flussverunreinigungen, "die Reinheit unserer Umgebung strahlt zurück auf die Reinheit unserer Seele, wie der Schmutz der Umgebung vergiftend einwirkt auf die Menschen, die in ihr leben" (*Bonne, G. 1913, 190f.*). Als Reflex auf umfassende Modernisierungsprozesse erwuchs daraus zunächst ein naives Anliegen, aus dem später freilich eine furchtbare gesellschaftliche Obsession werden sollte: Man solle doch, wie Ernst Rudorff meinte, "Dinge und Menschen lassen, wo sie hingehören" (*Rudorff, E. 1897, 464*).

"Dinge und Menschen lassen, wohin sie gehören". Was wandert, muss dagegen in einer Kultur, deren Leitbild die Verwurzelung darstellt, suspekt erscheinen. Was wandert, das erscheint gegenüber der umgebenden Umwelt als bindings- und beziehungslos, unecht, parasitär, verantwortungslos, kurzum: minderwertig. Darum geht es auch im Fall der Neophyten und Neozoen: Fremde, also nicht standortgetreue Tiere und Pflanzen, werden als Gefährdung, Verfälschung und Verunreinigung des Eigenen erachtet. Sie stellen gängige Natur-Ideale in mehrfacher Hinsicht in Frage: Sie gefährden den Ursprungsgedanken, haben diese Arten doch nur mit menschlicher Hilfe ihren originären Standort verlassen und weisen keine Bindung an einen verpflichtenden Lebensraum auf. Sie sind nicht Teil einer organisch gewachsenen Ordnung, sondern künstlich implantiert, bedrohen also die Vorstellung einer ausschließlich aus sich selbst wirkenden natürlichen Ordnung. Fremde Arten verkörpern somit die Prinzipien der Widernatürlichkeit, Unvertrautheit, Fremdheit – sie stehen quer zu Vorstellungen natürlicher "Eigenart", nach denen alles seinen naturgemäßen Platz in einer natürlichen Ordnung besitzt und Merkmale von Natur und Kultur eindeutig und unverwechselbar räumlich zuzuordnen sind. Fremde Arten in deutscher Natur symbolisieren Nivellierung und Entwurzelung.

Hier zeigt sich offenkundig der Konnex zwischen den Traditionen konservativer Kulturkritik, wissenschaftlicher Ökologie, seichtem Boulevardjournalismus und rechtsradikaler Xenophobie. Auf dem Rücken der wandernden Tiere werden Fragen, Probleme und Werte der "offenen" Gesellschaft verhandelt: Identität, Vielfalt, Differenz, Eigenart, Vertrautheit, Fremdheit, Überfremdung, Verfälschung... Die Semantik der fast rituell vorgetragenen Botschaften ist unmissverständlich und folgt einem romantischen Ursprungsideal, demgegenüber aller Wandel als Unheils-

geschichte erscheint. Das Vokabular in den Beschreibungsszenarien der Ökologen ähnelt frappierend jenem, das in Prozessen der Globalisierung zur Abwehr des Fremden kursiert:

- Da ist die Rede von "Invasionen", "Fluten" von zoologischen und botanischen "Fremdlingen"; die Disziplin nennt sich nicht von ungefähr "Invasionsbiologie".
- Eine "verschleppte" Spezies wie der Kartoffelkäfer "überschwemmt" europäische Territorien und hinterlässt "verwüstete Felder". Der Begriff der "Verschleppung" suggeriert immerhin, dass dies gegen den Willen des Kartoffelkäfers geschah und deshalb einen moralisch illegitimen Akt darstellt.

Wohl um den offenkundigen Konnex ökologischer und völkisch-rassistischer Deutungsmuster zu retuschieren, machte vor einigen Jahren der Ökologe Rüdiger Disko – vielleicht eine Art Reinigungsritual der politischen correctness? – eine verblüffende Rechnung auf. Er diagnostizierte ausgerechnet dort die höchste Aufnahmebereitschaft für fremde Tier- und Pflanzenarten, wo ansonsten die höchste politische Xenophobie anzutreffen sei: in kleinbürgerlichen Vorgärten deutscher Vorstädte. Originalton Disko: "Wahre Neophyten-Orgien werden dort gefeiert, wo sämtlichen Untersuchungen zufolge die Ausländerfeindlichkeit Spitzenwerte verbucht; in den Siedlungen des ländlichen und vorstädtischen Kleinbürgertums. Blaufichten, Japanlärchen, Koreatannen, Serbische Fichten, Gingkos oder grellbunte Rhododendren alles ist zu haben. Je exotischer desto "schöner". Zuhaut werden unsere Siedlungsgärten Palmen schmücken, wenn die Gen-Technologie endlich frostfeste Sorten zur Verfügung stellt. Neophyten tragen eine Hauptlast bei der Verhäßlichung und Verspießerung unserer Ortschaften" (zit. nach *Körner, S. 2000, 12*). Menschen, die Ausländer hassen, lieben also die Fremdlinge in der Tier- und Pflanzenwelt. Im Umkehrschluss soll das wohl nahelegen: Wer artfremdem Gehölz und Getier in freier Natur entschlossen und rigoros entgegentritt, wird in der Regel menschlichen Migrantentolerant und offen gegenüber treten.

6. Inland und Ausland

Noch einmal: Was löst diese übermäßige Erregung aus? Warum werden hier Prozesse in der Natur mit vermenschelnden Begriffen und Kategorien beschrieben und bewertet? Es ist die vage Empfindung, nicht mehr Herr im eigenen Hause zu sein, sprich: die den Menschen umgebende Natur droht

sich zu verwandeln in eine, die nicht mehr seine eigene ist, mit der er keine Übereinstimmung mehr zu erfahren vermag – sie wird fremd, suspekt, bedrohlich. Man wähnt sich im Eigenen nicht mehr zuhause. Das Inland wird zum Ausland – und das jetzt auch noch in Wald und Flur! Die sonst als unwandelbar und dauerhaft imaginierte Natur droht sich in einer Art und Weise zu verändern, wie sie es nach gängigen Vorstellungen doch gar nicht dürfte. Die Herrschaft des Menschen über die Natur scheint hier einen Grad erreicht zu haben, bei dem ihre Regeln und Gesetzmäßigkeiten ausgehebelt scheinen und Dinge sich ereignen, die sich gar nicht ereignen dürften: Ausgebrochene Hängebauschweine brechen durch das Unterholz deutscher Naturschutzgebiete, südamerikanische Pirhanas fressen sich durch europäische Wasserläufe, zur Bekämpfung von Stechmücken eingesetzte Moskitofische aus Mittelamerika machen sich über die heimische Fischbrut her. Menschen, so das eingängige Deutungsmuster, haben hier so in die Naturverhältnisse eingegriffen, dass deren Integrität verletzt erscheint. Die Natur schlägt zurück. Was sich nun ereignet an Tabula rasa führt vor Augen, dass Menschen etwas ausgelöst haben, dem sie nicht mehr Herr werden. Die Natur wächst uns über den Kopf. Hier wird die alte Geschichte von Schuld und Rache ausgetragen – für dieses Mal als Geschichte eines moralisch sündhaften Vergehens an der unschuldigen Natur, für das die Natur sich nun am Menschen rächt.

Was aber ist nun das signifikant “Fremde”, das derlei Abwehrreaktionen gegen die reiselustigen Internationalisten im Tier- und Pflanzenreich mobilisiert? Welche Vorstellungen und Bewertungsgrundlagen liegen zugrunde, wenn hier unzweideutig Tiere und Pflanzen in Freunde und Feinde geschieden werden? Was also macht die Fremdheit der Neophyten und Neozoen aus? Rotwangenschildkröten, Herkulesstauden oder Halsbandsittiche sind uns zwar auch dann fremd, wenn sie in Käfigen, als Ziergewächse in Botanischen Gärten oder in Aquarien und Volières hausen. Aber: Sie haben in diesem Fall nichts Irritierendes und nichts Bedrohliches – sie befinden sich am richtigen Ort. Ich darf daran erinnern, dass ein Großteil der Neophyten und Neozoen, die jetzt in grüne Schreckgespenster verwandelt werden, ganz gezielt als Ziergewächse, für Zoos oder Botanische Gärten nach Europa geholt wurden – als ästhetische Bereicherung der kultivierten Natur der Gärten, Parks oder Zoos. Es ist das Fremde im Status des Exotischen – nicht so grau und düster wie der teutonische Wald, sondern bunt, schillernd, prachtvoll. Beim Exotismus als ein mögliches Beziehungsverhältnis zum Fremden sind es die abgespaltenen verlockenden und

“Eigenart” bzw. “das Andere” nicht in Frage stellen, sondern relativieren und bestätigen.

Die Fremdheit – ganz klar – liegt also nicht in den Tieren und Pflanzen selbst, sondern sie wird erzeugt durch symbolische Ordnungen. Den “Stachel des Fremden” (*Waldenfels, B. 1990*) erhalten die exotischen Tiere und Pflanzen erst dann, wenn sie die ihnen zugewiesenen Örtlichkeiten verlassen und damit die Ordnungen in Frage stellen und in Widerspruch zu ihnen treten. Erst durch ihr Wandern, durch das Überwinden der Grenzen und Schwellen in diesen Ordnungen werden sie nicht nur fremd, sondern fremdartig. Sie werden zu “Eindringlingen” und Fremdkörpern, die die Integrität der eigenen Ordnung in Frage stellen. Der Halsbandsittich ist keinesfalls in seiner angestammten Heimat im Mittleren Afrika und zumindest im europäischen Blick auch nicht in großen Teilen Asiens, das er peu à peu in den vergangenen Jahrzehnten besiedelte, befremdlich. Er wird es erst, wenn er sein Nest in einer deutschen Eiche baut. Dann ist es ganz einfach: Wir verstehen die Natur nicht mehr. Die fremden Arten in heimischen Ökosystemen lassen die vertraute Natur unheimlich werden – hier scheint ein Kern unantastbarer Normalität verletzt.

Nun scheint das Fremde also über die gängigen Beziehungsmöglichkeiten – Exotismus, Aneignung, Unterordnung, Assimilation, Relativierung, Respektierung – nicht mehr bewältigbar. Nur mehr über Vernichtung und Ausmerzung. Sobald die Tiere und Pflanzen aus Afrika, Asien oder Amerika die ihnen vorgeschriebenen Grenzen überschreiten, auswildern und eigenständige Populationen ausbilden, wandelt sich ihr Status vom Exot zum Fremdartigen. Nun relativieren sie nicht mehr das Eigene, sondern stehen in Widerspruch dazu: als Anomalie, als Pathologie, als Abweichung. Damit verletzen sie auf das Größte das Prinzip der Gastfreundschaft, welches die Beziehungen zum Fremden idealiter reguliert. Zumindest im Falle des idealtypischen Fremden, wie ihn Georg Simmel typisiert hat: “Der Fremde ist derjenige, der heute kommt und morgen geht” (*Simmel, G. 1908, 509*). Was aber machen die ausländischen Tiere und Pflanzen? Dasselbe, was auch bei Migranten nicht gerne gesehen wird: Sie siedeln sich an und vermehren sich.

7. Konstruktivismus und Naturalismus

Es scheint tatsächlich ein Leichtes, ökologische Denkmodelle in die Traditionen xenophobischer Deutungsmuster und biologistischer Weltbilder

einzureihen. Die Analogien waren offenkundig: Die Ökologie bedient sich auffallend vermenschlichender Vokabeln, die mehr bewerten als beschreiben. Tier- und Pflanzenarten werden wahlweise als "Fremdlinge", "Eindringlinge" oder "Ausländer" typisiert, so als führten sie einen falschen Pass mit sich. Von "Kosmopoliten" wird gesprochen und von "Opportunisten" Noch deutlicher entblößen sich diese Deutungsmuster dann, wenn ökologisches Wissen in popularisierter Aufbereitung zu Markt getragen wird. Auch nach dem Zusammenbruch der kommunistischen Welt bemüht etwa die BILD-Zeitung ein altvertrautes Bedrohungsszenario, wenn sie reißerisch über ökologische Gleichgewichtsstörungen titelt: "Russen-Krähen fressen unsere Singvögel auf" (*Bild*, 16.2.1994).

So weit, so gut. Die Bismarratten, Nutrias und Grauhörnchen nagen also an den Rändern bislang als unverrückbar geglaubter Ordnungen. Fragt sich jetzt nur: Handelt es sich dabei lediglich um symbolische Ordnungen oder handelt es sich möglicherweise nicht doch um "natürliche" Ordnungen, um Ordnungen also, die in der Natur selbst begründet sind? Insofern rührt die Frage nach dem Umgang mit Neophyten und Neozoen an elementare Aspekte des Naturbegriffs: Wes Geistes Kind ist die Natur? Oder ist sie überhaupt ein Kind des Geistes, eine Konstruktion? Oder ist Natur vielmehr doch eine außerhalb des Menschlichen, jenseits aller kulturellen Durchformung und über die historischen Zeiten hinweg dauerhafte Größe?

Dies führt zu dem nicht gerade behaglichen Minenfeld zwischen Konstruktivismus und Naturalismus. Dem Credo der Konstruktivisten, respektive Kulturalisten, dass alle Natur ohnehin nur "gedachte" und "gemachte" Natur sei, steht das Bekenntnis der Naturalisten, respektive "Realisten" gegenüber: Natur erscheint hier als normative Größe mit objektiver Substanz, die auf eine unauflösliche Sphäre außermenschlicher Wirklichkeit verweist. Zu verhandeln wären hier also diese konkurrierenden Naturauffassungen. Vermeintliche Natur wird nicht erst, aber vor allem seit der konstruktivistischen Wende der Sozial- und Geisteswissenschaften ohne Wenn und Aber als Kultur entlarvt. Kulturwissenschaftler sind nun quasi "von Natur aus" Konstruktivisten, so dass notwendigerweise alles, was über die Wirklichkeit der Natur gesagt wird, als mentales, soziales oder kulturelles Konstrukt vermittelt und beschrieben wird. Kulturen als selbst-erzeugte Systeme, so das konstruktivistische Paradigma, sind per se relativ und different; sie können nicht durch außerhalb ihrer selbst liegenden Maßstäbe, also etwa die Natur, sondern nur durch sich selbst erklärt werden. Es existieren also so viele Naturen wie es Kulturen und mögliche kulturelle

Sichtweisen gibt. Natur existiert im Weltbild des Kulturalismus ausschließlich als Kultur, nicht aber als von ihr unabhängige Größe, die eben doch mehr sein könnte als nur ein Produkt menschlicher Geschichte. Wenn von “der” Natur die Rede sei, so beharren die Konstruktivisten, dann verberge sich dahinter nichts weiter ein schillernder Plural an Bedeutungs-zuweisungen und Sinngebungen: Mal gehe es um das “Andere der Vernunft”, mal um Natur als Oppositions- und Kampfbegriff gegen eine marode erfahrene Zivilisation, dann wieder um wahlweise Kulissen-, Gemüts- oder Sehnsuchtslandschaften. Natürlichkeit wird zum Kulturprogramm, weist als Utopie in die Zukunft, als Relikt in die Vergangenheit – die Bedeutungsoffenheit von der “Natur im Kopf” scheint grenzenlos.

Also: Der Konstruktivismus leugnet jegliche Setzungen und Maßstäbe, die außerhalb des Kulturellen liegen. Natur wird lediglich konstituiert durch Diskurse; eine eigengewichtige naturale Realität kommt hier nicht vor. Die dem Menschen aufgrund seiner doppelten Staatsbürgerschaft als kultur-begabtes und naturverhaftetes Wesen eigentümliche Ambivalenz wird hier bedingungslos aufgelöst in der Eindeutigkeit seiner kulturellen Seite. Natur ist nichts mehr als kulturelle Projektion.

Was sagen dazu die Naturalisten? Der Konstruktivismus, so ihr Einwand, sei eine durch und durch anthropozentrische Ideologie und trete mit diesem Anliegen selbst auf als eine Spielart neuzeitlichen Machbarkeitswahns, der in seinem Rausch der Naturunterwerfung jegliche kulturunabhängige Grenzen und materiellen Zwänge beharrlich ignoriert. Die Naturalisten verweisen dagegen auf eine “objektive”, kulturunabhängige und universale Wirklichkeit der Natur, der sich auch menschliche Kultur nicht zu entziehen vermag und die für alle Gesellschaften dieselbe Gültigkeit besitzt. Natur ist hier eben gerade nicht das “Gedachte” und “Gemachte”, sondern, im Gegensatz, das aus sich selbst Gewordene, Gewachsene, Nichtproduzierte. Die Naturalisten vertreten einen unzweideutigen Primat der Natur und lösen den Dualismus von “Geist und Natur” unzweideutig auf zugunsten einer Natur, die determinierenden Ausgang und Ursprung aller kultureller Entwicklung darstellt. Mehr noch: Hier, wo Natur gleichfalls als der Kultur entgegengesetzt gedacht wird, ist der Mensch nur Störfaktor in einer harmonischen, stets zum Gleichgewicht tendierenden Natur. Hier also die Natur als Norm, da als Konstruktion ohne objektive Substanz. Die Konstruktivisten erzählen eine Heilsgeschichte, die Naturalisten eine Unheilsgeschichte. Beide basieren auf der Entgegensetzung von Natur und Kultur. Beide erzählen ihre Geschichten von einem Ursprung aus – bei den

einen ist er paradiesisches Ideal, bei den anderen grauenerregendes Schreckbild. Die Einen nehmen nur die symbolisierten Dimensionen der Natur in den Blick, die Anderen nur ihre materielle Realität.

Was also ist mit den Tigermoskitos, Pharaoameisen, Raubschnecken, Raubmilben und Raubwanzen in deutscher Natur zu tun? Entwarnung kommt, gottlob, auch von der Ökologie, die sich von den ökologischen Reinheitsgeboten, die ihre Zunft so gerne ausspricht, auch distanziert. Sie verweist auf die Befunde, die unmissverständlich zeigen, dass Natur eben nicht als unwandelbare Größe verstanden werden kann, sondern als ein dynamisches Netzwerk, das sich immer schon verändert hat und immer verändern wird. Das Problem der Neophyten und Neozoen, so ihr Plädoyer, solle also auf das rechte Maß herunter gestutzt werden und mit den Maßstäben einer rationalen Wissenschaft bewertet werden. Die Wissenschaft der Ökologie solle sich der Vermählungen, die sie in der Vergangenheit mit biologistischen Weltbildern eingegangen ist, bewusst werden und die Konsequenzen aus derlei Verstrickungen ziehen.

8. Literatur

- AKADEMIE für Natur- und Umweltschutz Baden-Württemberg (Hg. 1996): Neophyten, Neozoen – Gefahr für die heimische Natur? – Akademie. Stuttgart (= Beiträge der Akademie für Natur- und Umweltschutz Baden-Württemberg Bd. 22).
- BONNE, Georg (1913): Die Verunreinigung unserer Gewässer und ihre Verhütung. – In: Zweite Gemeinsame Tagung für Denkmalpflege und Heimatschutz Dresden 25. und 26. September 1913. Stenographischer Bericht. Berlin, 163-198.
- DISKO, Rüdiger (1996): In dubio contra reum. Mehr Intoleranz gegen fremde Arten. – In: Nationalpark. Heft 4, 38-42.
- ESER, Uta (1999): Der Naturschutz und das Fremde. Ökologische und normative Grundlagen der Umweltethik. – Campus. Frankfurt a.M.
- FRANCÉ, Raoul H (1910): Denkmäler der Natur. – Theod. Thomas Verlag. Leipzig.
- GEBHARDT, Harald / KINZELBACH, Ragnar / SCHMIDT-FISCHER, Susanne (Hg. 1996): Gebietsfremde Tierarten. Auswirkungen auf einheimische Arten, Lebensgemeinschaften und Biotope. Situationsanalyse. – ecomed. Landsberg.
- GUENTHER, Konrad (1910): Der Naturschutz. – Fehsenfeld. Freiburg.

- KEGEL, Bernhard (2001): Die Ameise als Tramp. Von biologischen Invasionen. – Heyne. München.
- KÖRNER, Stefan (2000): Das Heimische und das Fremde. Die Werte Vielfalt, Eigenart und Schönheit in der konservativen und in der liberal-progressiven Naturschutzauffassung. – LIT. Münster.
- KOWARIK, Ingo (2003): Biologische Invasionen – Neophyten und Neozoen in Mitteleuropa. – Ulmer. Stuttgart.
- RIEHL, Wilhelm Heinrich (1854): Land und Leute (= Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Social-Politik). – J.G.Cotta. Stuttgart / Tübingen.
- RUDORFF, Ernst (1880): Ueber das Verhältnis des modernen Lebens zur Natur. – In: Preussische Jahrbücher Bd. 45, 261-277.
- RUDORFF, Ernst (1897): Heimatschutz. – In: Grenzboten Bd. 56, 401-414 u. 455-468.
- SIMMEL, Georg (1908): Exkurs über den Fremden. – In: Georg Simmel, Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Duncker & Humblot. Berlin, 509-512.
- VEREIN NATURSCHUTZPARK e.V. (Hg. 1910): Naturschutzparke in Deutschland und Oesterreich. Ein Mahnwort an das deutsche und oesterreichische Volk. – Kosmos. Stuttgart.
- WALDENFELS, Bernhard (1990): Der Stachel des Fremden. – Suhrkamp. Frankfurt a.M.
- WEISS, Eugen (1913): Fremdbäume im deutschen Wald. – In: Kunstwart Bd. 26/3, 96-98.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Matreier Gespräche - Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft Wilheminenberg](#)

Jahr/Year: 2006

Band/Volume: [2006](#)

Autor(en)/Author(s): Schmoll Friedemann

Artikel/Article: [Vertraute und fremde Natur. Über Globalisierung und Ökologie. Zum Konnex ökologischer und völkischer Deutungsmuster 59-73](#)